

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 6

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner namens Gusti Geiser,

vom Biergenuss ein wenig heiser,
sang ungefähr um Mitternacht
das Lied «Zu Straßburg auf der Wacht».

Es heißt zwar «Straßburg auf der
Schanz»,

doch Gusti war halt nicht so ganz
im Vollbesitz der Geistesgaben,
die abstinente Menschen haben.

Ein Polizist, der dieses hörte,
und den es offensichtlich störte,
begab sich eilends in die Nähe,
daß er den Rubestörer sähe.

Als er dem Geiser näher kam
und den gefälschten Text vernahm,
rief er im Namen des Gesetzes:
«Ihr singt da öppis völlig Letzes!»

Sie übten eine Stunde lang
geduldig und im Zwiegesang,
bis daß der Polizist entschied,
der Geiser könne nun das Lied.

Wer sagt noch, daß die Polizei
in Bern nicht ordnungsliebend sei?

Die Hosensammlung für Lehrer,

die ich vor einem Monat anregen
mußte, kann wieder abgeblasen
werden. Eine Mitinitiantin (ein
prächtiges Wort!) jener Aktion ge-
gen den Kommunismus hat mir mit-
geteilt, daß sich keine Lehrkräfte
von ihrem Rundschreiben distan-
ziert hätten, «um nicht auf die
schwarze Liste der Russen zu kom-
men». Das war also ein Irrtum.

Jetzt würde man gerne aufatmen
und sagen: «Gottlob, under üsne
Lehrer hets kener Höseler!» – aber
der Irrtum bezieht sich leider nur
auf die Sache, nicht auf die Lehrer.
Es war nämlich die Unterschriften-
sammlung für die Uno-Forderungen
in der Ungarnfrage, bei der im
Lehrerzimmer einer großen bernischen
Stadt 14 von 18 Lehrkräften
(oder besser: Lehrschwächen) mit
obiger Begründung ihre Unter-
schrift verweigerten.

Also doch Hosen sammeln, in de-
nen das Herz auch noch Platz hat?

Nein, ich glaube, es ist besser, wir
stiften jenem Lehrerzimmer ein ein-
ziges Buch, nämlich «Ring i der
Chetti» von Rudolf v. Tavel. Dort
können sie am Beispiel des Adrian
von Bubenberg sehen, daß es frü-
her in unserem Land noch Männer
gegeben hat, die in erster Linie an
das Wohl der Heimat und der kom-
menden Generationen und nicht an
ihre persönliche Sicherheit dachten.
Hätte Bubenberg gefürchtet, auf
die schwarze Liste der Burgunder
zu kommen, dann wären wir heute
wahrscheinlich eine französische
Provinz, und sie, jene Lehrer, be-
fänden sich in diesen Tagen viel-
leicht gerade im Militärdienst –
etwa in Algerien, wo hin und wie-
der scharf geschossen wird.

Die Ersitzung

Am 15. Januar, genau um 12 Uhr
39, ist mir etwas passiert, das leicht
seelische Folgen hätte haben könn-
en.

Von der Arbeit heimkehrend, ent-
deckte ich unmittelbar vor unserem
Gartentor, mitten auf der Straße,
eine Anzahl jener heutzutage so
seltenen Objekte, die hinten aus
den Pferden herauskommen, wenn
man vorne Gras, Heu oder Hafer



Falls Sie im Quiz

nach dem höchstgelegenen Dorf
im Kanton Bern gefragt werden:
es ist MÜRREN, der weltberühm-
te Wintersportplatz hoch über
dem Lauterbrunnental. Sonntags
und schneesicher! Bis in den
Frühling hinein ist es in Mürren
Zeit für Ski-Ferien. Dorf 1650 m
ü. M.

einfüllt. Liebliche Dampfwölklein
stiegen daraus in die kalte Winter-
luft empor.

In freudiger Eile holte ich ein Blech
und eine Schaufel aus dem Keller
und setzte mich, nicht ohne mich
besorgt nach Augenzeugen umzu-
sehen, in den Besitz eines großen
Teils dieser unerwarteten Natural-
gabe, die ich unverzüglich zwischen
die schlafenden Rosensträuchlein
im Garten häufte. So etwas freut
den Gartenfreund.

Später jedoch wurde ich nachdenk-
lich, und schließlich schlug ich be-
unruhigt das Strafgesetzbuch auf,
um im Art. 141 zu lesen:

Wer, um sich oder einen andern
unrechtmäßig zu bereichern, eine
fremde, bewegliche Sache, die ihm
durch Naturgewalt, Irrtum, Zufall
oder sonst ohne seinen Willen zu-
gekommen ist, ... sich aneignet,
wird, auf Antrag, mit Gefängnis
oder mit Buße bestraft.

Hatte ich diesen Tatbestand er-
füllt? Gewiß, ich hatte mich und
meine Rosenstöcke bereichert, und
zwar durch eine sehr bewegliche
Sache (zwei der Objekte waren mir
sogar während des Transports vom
Blech gerollt). Wie mir diese Sache
zugekommen war, ob durch Natur-
gewalt, Irrtum oder Zufall, konnte
ich allerdings nicht genau sagen,
da hätte man schon das betreffende
Pferd fragen müssen. Und ich wußte
ja nicht einmal, wem das Pferd ge-
hörte. Vielleicht dem Bauer, der
uns jeweils das Gemüse bringt, viel-
leicht aber auch der Städt. Kehr-
richtabfuhr, und dann hätte ich mich
gegen die Gemeinde vergangen!

In meiner Seelenpein griff ich zum
Zivilgesetzbuch, und dort ward mir
Trost. Dort stach mir nämlich das
Wort «herrenlos» in die Augen, und
ich beschloß, den Pferdedung als
herrenlos zu betrachten. Wie tröst-
lich lautete da Art. 718:

Eine herrenlose Sache wird da-
durch zu Eigentum erworben, daß
jemand sie mit dem Willen, ihr
Eigentümer zu werden, in Besitz
nimmt.

Genau das hatte ich getan!

Nun konnte mich auch der Art.
724 nicht mehr erschüttern, der
herrenlose Naturkörper (und Na-
turkörper waren meine Objekte
doch wohl) dem Kanton, auf des-
sen Gebiet sie gefunden worden
sind, zufallen läßt; Bedingung ist
aber, daß sie von erheblichem wis-
senschaftlichem Wert sind, und das
konnte ich mit gutem Gewissen
verneinen.

Vollends beruhigt war ich schließ-
lich nach der Lektüre des Art. 728:

Hat jemand eine fremde beweg-
liche Sache ununterbrochen und
unangefochten während fünf Jah-

Kenned Der dä?



«Eine vo myne Vorfahre bet anno
1739 bi Neuenegg mitkämpft», ver-
kündet Röbi stolz.

«Das mah scho sy», sagt ein Freund,
«aber also d Schlacht bi Neuenegg
isch de 1798 gsi.»

«Ah ja», bekennt Röbi, «das isch es
tonners Züüg mit däre Gschicht.
D Jahrzahl chani alli uswändig –
nume weißi de albe nimm, was
derzueghört!»

*

Greti und Fritz sind, obschon der
spanischen Sprache nicht mächtig,
in Madrid in den Ferien. In einem
Restaurant möchten sie ein Beef-
steak bestellen.

«Paß uff, Greti», brüstet sich Fritz,
«jitz zeige Der einisch, wie die in-
ternationali Zeicheschprach funk-
tioniert.»

Er hebt zwei Finger auf, macht
«Muh!» und deutet mit der Gabel
auf seine Hüfte.

Der Kellner nickt verstehend und
entfernt sich.

«Hesch jitz gseh?» sagt Fritz trium-
phierend.

Nach fünf Minuten kehrt der Kell-
ner mit zwei Eintrittskarten für
einen Stierkampf zurück.

*

«Jitz isch mer der Chittel vom
Balkon abetrohlet», sagt Aschi zu
seiner Frau.

«Eh Du hesch jitz emel o gäng Un-
gfehl!» jammert diese.

«Was Ungfehl?» protestiert Aschi,
«Glück hani! Schtell Der einisch
vor, waß passiert wär, wenni jitz
dä Chittel hätt annegha!»

ren in gutem Glauben als Eigen-
tum in seinem Besitze, so wird er
durch Ersitzung Eigentümer.

So kann ich also hoffen, spätestens
am 15. Januar 1967, wenn sich
jene Objekte schon längst in duft-
ende Rosenblüten verwandelt ha-
ben, meine beweglichen Sachen er-
essen und damit meinen Leumund
gerettet zu haben.

Und all dies verdanke ich – jetzt
kommen wir endlich zur Haupt-
sache! – einem großen Mann, auf
den wir Berner mit Recht stolz sein
dürfen. Er war dreißig Jahre lang
Professor an unserer Hochschule,
hieß Eugen Huber und schenkte
dem Land ein Zivilgesetzbuch, das
vor einem halben Jahrhundert in
Kraft trat und nicht nur von allen
Juristen der freien Welt als Mei-
sterwerk angesehen wird, sondern
auch von einem einfachen Bürger
wie mir, der in der Mittagspause
Pferdeäpfel für seine Rosen sam-
melt.

Ueli der Schreiber